Ludger Schwienhorst-Schönberger

„Ich aber weiß, dass mein Erlöser lebt“ (19.25)

Das Buch Ijob (Teil 3)

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ (Ijob 19,25). Dieser Vers gehört wohl zu den bekanntesten des Ijobbuches. Nach Hieronymus (347–419 n. Chr.) hat niemand vor Christus so deutlich von der leiblichen Auferstehung gesprochen wie Ijob. Aus Händels „Messias“ ist das Wort vielen Zeitgenossen bekannt. Um es zu verstehen, müssen wir den Kontext beachten, in dem es überliefert ist. Die Texteinheit, in dessen Zentrum es steht, bildet den Abschluss der fünften Rede Ijobs. Sie steht in der Mitte des Dialogteils und gliedert sich in vier Abschnitte: einem an die Freunde gerichteten Ruf um Erbarmen (Vers 21–22), einem Wunsch Ijobs nach bleibender Verschriftung seines Anliegens (Vers 23–24), einem Vertrauensbekenntnis (Vers 25–27) und einer an die Freunde gerichteten Warnung (Vers 28–29):

19,21 Erbarmt, erbarmt euch meiner, ihr, meine Freunde!
Denn Gottes Hand hat mich getroffen.
22 Warum verfolgt ihr mich wie Gott,
warum werdet ihr an meinem Fleisch nicht satt?
23 Würden doch meine Worte geschrieben,
auf einer Schriftrolle aufgezeichnet,
24 mit eisernem Griffel und mit Blei
für immer in den Fels gehauen!
25 Ich aber weiß: Mein Erlöser lebt!
Als letzter erhebt er sich über dem Staub.
26 Ohne meine Haut, die so zerfetzte,
und ohne mein Fleisch werde ich Gott schauen.
27 Ihn selber werde ich dann für mich schauen;
meine Augen werden ihn sehen, nicht mehr fremd,
(wenn auch) meine Nieren schwinden in meinem Inneren.
28 Wenn ihr sagt: Wie wollen wir ihn verfolgen
und den Grund der Sache an mir finden!,
29 dann fürchtet euch vor dem Schwert!
Denn Zorn über Sünden ist das Schwert,
damit ihr erkennt, dass es ein Gericht (einen Richter) gibt.

Meine Worte mögen aufgezeichnet werden

Der an die Freunde gerichtete *Ruf um Erbarmen (Vers 21–22)* verhallt ungehört. Doch Ijob gibt nicht auf. Da ihn niemand erhört, weder Gott noch seine Freunde, äußert er den Wunsch, *seine Worte mögen aufgezeichnet werden (Vers 23–24)*. Warum? Aus der prophetischen Verkündigung wissen wir, dass wahre Worte nicht zur Geltung kommen können, wenn die Zeit, in die hinein sie gesprochen werden, blind und taub ist, ihren Wahrheitsgehalt zu erkennen. Aus diesem Grunde sagt der Prophet Jesaja: „Einwickeln will ich die Bezeugung, versiegeln die Weisung unter meinen Schülern. Ich will auf JHWH warten, der sein Angesicht vor dem Haus Jakob verhüllt, auf ihn will ich hoffen“ (Jesaja 8,16–17). Wahrscheinlich geht es hier um die Hinterlegung einer Schriftrolle, die den Kern der prophetischen Botschaft enthält, für die Zeit, in der die Stunde ihrer Wahrheit kommt. Ähnlich heißt es in Jesaja 30,8: „Schreibe es bei ihnen auf eine Tafel und zeichne es in ein Buch ein, damit es für einen künftigen Tag bleibe als Zeuge für immer“ (vgl. Habakuk 2,1–3). Ijob steht der Tod bevor (Vers 26). Träte er ein, dann hätten seine Freunde in den Augen der Nachwelt Recht bekommen. Doch Ijob ist sich seiner Unschuld sicher. Wer aber könnte das bezeugen, wenn er gestorben wäre? Seine „Freunde“, die ihm zu Feinden geworden sind, werden es nicht tun, seine Verwandten und Bekannten verachten ihn (19,13–20) und Gott schweigt. In dieser schier ausweglosen Lage wünscht

er sich, dass seine Worte aufgeschrieben würden: auf einer Schriftrolle (Vers 23), ja, mehr noch, – da eine Schriftrolle verbrannt werden kann (vgl. Jeremia 36) – dass sie in einen Felsen eingehauen würden als eine unzerstörbare, mit Blei ausgegossene, weithin sichtbare Inschrift (Vers 24). Welche Worte sollen aufgeschrieben werden? Manche Exegeten meinen, es seien die Worte gemeint, die Ijob in den Versen 25 bis 27 spricht: „Ich aber weiß: Mein Erlöser lebt ...“ Wahrscheinlicher ist jedoch eine andere Deutung: Die Worte, die aufgeschrieben werden sollen, sind im Grunde eine Zusammenfassung dessen, was Ijob bisher gesagt hatte: seine Klage und seine Anklage und vor allem wohl seine Unschuldsbeteuerung.

Mein Erlöser lebt

Die folgenden *Verse 25 bis 27* gehören zu den am meisten diskutierten Sätzen des Ijobbuches. Umstritten ist zunächst das Verhältnis zum vorangehenden Wunsch nach bleibender Verschriftung seines Anliegens (Vers 23–24). Führen sie den Gedanken fort, dann müsste übersetzt werden: „*Denn* ich weiß: Mein Erlöser lebt!“ Der Sinn wäre, dass der (Er-)Löser aufgrund der verschrifteten Unschuldsbeteuerung für Ijob eintritt und ihm und seiner Sache zum Recht verhilft. Der (Er-)Löser würde gleichsam „als letzter sich erheben“ und Ijob unmittelbar vor, im oder nach dem Tod rechtfertigen. Eine andere mögliche Deutung, die auch hier vertreten wird, besagt, dass das Bekenntnis zum (Er-)Löser (Vers 25–27) den vorangehenden Gedankengang (Vers 23–24) abbricht und etwas Neues und anderes sagt. Dann müsste übersetzt werden: „Ich *aber* weiß: Mein Erlöser lebt!“ Der vorangehende Wunsch nach bleibender Verschriftung würde einfach als unwirklich und letztlich nicht weiterführend fallen gelassen. Stattdessen bekennt sich Ijob zu seinem (Er-)Löser. Er, dessen ist sich Ijob gewiss, wird seine Sache in die Hand nehmen. Doch wer ist dieser Erlöser und was erwartet Ijob von ihm?

Das Wort „(Er-)Löser“ (hebräisch: *goël*) stammt aus dem alttestamentlichen Familienrecht. Als „Löser“ wird dort jener Verwandte bezeichnet, dem das Recht und die Pflicht zukommt, verloren gegangenen Familienbesitz oder in Schuldknechtschaft geratene Angehörige freizukaufen: „Wenn dein Bruder verarmt und etwas von seinem Grundbesitz verkauft, soll sein Verwandter als Löser (*goël*) für ihn eintreten und den verkauften Boden seines Bruders auslösen“ (Levitikus 25,25). Der Verwandte übt die „Auslösung“ dadurch aus, dass er einen Preis zahlt, um das verkaufte Landstück zurück zu erwerben, aber nicht, um es selbst in Besitz zu nehmen, sondern um es seinem ursprünglichen Besitzer zurückzugeben. Auch für Familienmitglieder, die in Schuldknechtschaft geraten sind, gab es ein solches Loskaufrecht. „Einer seiner Brüder soll ihn auslösen“ (Levitikus 25,48). Ein dritter Bereich, in dem jemand als „Löser“ tätig wurde, war die Institution der Blutrache. Von den 44 Belegen des Wortes „Löser“ im Alten Testament begegnen allein 12 in der Verbindung *goël haddam* („Bluträcher“). Blutrache meint hier nicht den emotional ungeläuterten Hass. In einer Gesellschaft, in der es noch keine zentral gesteuerte Strafverfolgung („Staatsanwalt“) gab, wurde die durch einen Mord gestörte Rechtsordnung durch Ausübung der Blutrache wieder hergestellt und gleichzeitig das Leben der Menschen durch Androhung derselben geschützt (vgl. Dtn 19,11–13). Dieser Gesichtspunkt klingt mit an, wenn Ijob seine Freunde, die ihn verfolgen (Vers 22), warnt: „Fürchtet euch vor dem Schwert!“ (Vers 29).

Erst in späten Texten des Alten Testaments wird der Begriff „(Er-)Löser“ auf Gott übertragen. Dies geschieht vor allem in Jesaja 40–55 („Deuterojesaja“). Hier wird JHWH zum „(Er-)Löser Israels“, insofern er sein Volk „auslöst“, das heißt: aus dem Exil befreit und heimführt. JHWH erwirbt sich damit kein fremdes Gut, sondern er „kauft“ sich zurück, was ihm seit der Zeit Abrahams gehört (Jes 41,8–14). Sein erlösendes Handeln bedeutet hier die Wiederherstellung des Ursprünglichen: „Jetzt aber – so spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und der dich geformt hat, Israel:

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich ausgelöst, ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir“ (Jesaja 43,1; vgl. 44,6).

Wer ist nun der „(Er-)Löser“ in Ijob 19,25? Vor dem Hintergrund alttestamentlicher Klagegebete sind die Vers 25 bis 27 als *Vertrauensbekenntnis* zu verstehen. Mitten in der Not kann der Beter sein Vertrauen auf Gott setzen als Ausdruck innerer Gewissheit auf Rettung. Ijob weiß sich in dreifacher Weise verfolgt und verlassen: von seinen Verwandten und Bekannten (Vers 13–20), von seinen Freunden (Vers 22) und von Gott (Vers 21). In dieser „Verfolgung von allen Seiten“ bekennt Ijob: „Ich aber weiß: Mein Erlöser lebt!“ (Vers 25). Seine Dramatik gewinnt das Bekenntnis im vorliegenden Zusammenhang dadurch, dass Ijob sein Vertrauen nicht auf Gott setzt, der ihn verfolgt (Vers 22–23), sondern auf einen (Er-)Löser, der sich „als letzter über dem Staub erheben wird“ (Vers 25), dieser (Er-)Löser aber – wie der weitere Textverlauf eindeutig macht – kein anderer ist als Gott selbst. In der exegetischen Forschung wird immer wieder die Frage diskutiert, ob der Erlöser nicht doch eine von Gott zu unterscheidende Gestalt sei, vielleicht ein Engel oder ein himmlischer Fürsprecher. Dies wird heute weitgehend und zu Recht abgelehnt. Der Erlöser, von dem Ijob weiß, dass er lebt, und der sich „als letzter über dem Staub erheben wird“, ist der Gott, den Ijob schauen wird (Vers 26), mit eigenen Augen, „nicht mehr fremd“ (Vers 27). Dieses Wissen geht am Ende tatsächlich in Erfüllung (42,5).

Wandlung des Gottesbildes

So ist also der Erlöser in Ijob 19,25 kein anderer als Gott selbst. Und doch ist es beeindruckend und des Nachdenkens wert, dass hier, am Höhepunkt einer menschlichen Not der Gottverlassenheit, ganz aus der inneren Dynamik des alttestamentlichen Gottesglaubens heraus eine Unterscheidung aufbricht, bei der ein Erlöser einen Menschen aus seiner Gottverlassenheit löst, ja, aus einer subjektiv erfahrenen Gottes-Verfolgung rettet und sich zugleich in diesem seinem rettenden und erlösenden Handeln als der eine, wahre Gott selbst erweist.

Aus der Sicht Ijobs wird man den hier beschriebenen Prozess als *Wandlung seines Gottesbildes* bezeichnen dürfen. War Gott für Ijob *vor* seinem Leid der „gute und gerechte Gott“, dessen Freundschaft über seinem Zelte stand (vgl. 29,4), so wird in er *in* seinem Leid zum „bösen Gott“, zum Frevlergott (vgl. Kap. 9), zum „grausamen Feind“ (30,21), zum Verfolgergott (19,22). Im Bekenntnis zu seinem Erlöser bricht nun – ähnlich wie im Bekenntnis zu seinem „Zeugen und Bürgen im Himmel“ (16,19) – eine beide Größen überschreitende Gotteswirklichkeit in sein Bewusstsein ein. Freilich hat sich dieser Gott auf der Ebene des erzählten Geschehens noch nicht gezeigt. Doch Ijob weiß zutiefst, dass er sich zeigen wird und dass er ihn schauen wird (Vers 27).

Gott schauen

„Ohne meine Haut, die so zerfetzte, und ohne mein Fleisch werde ich Gott schauen“ (19,26). Was ist mit diesem Ausdruck des Vertrauens und der Hoffnung gemeint? Entgegen einem verbreiteten und auf den ersten Blick nahe liegenden Verständnis ist damit nicht gemeint, dass Ijob Gott erst „*nach* seinem Tod“ schauen wird. Die Ausdrücke „ohne meine Haut“ und „ohne mein Fleisch“ sind anders zu verstehen. Nach alttestamentlicher Tradition besteht der Mensch aus Haut, Fleisch und Knochen: „An Haut und Fleisch klebt mein Gebein“ klagt Ijob in 19,20. Ijob erlebt seinen körperlichen Verfall. Seine Haut und sein Fleisch sind angefressen: „Mein Fleisch ist gekleidet in Maden und Schorf, meine Haut schrumpft und eitert“ (7,5; vgl. 30,30). Selbst wenn seine Haut und sein Fleisch vollkommen zerstört wären („ohne meine Haut, die so zerfetzte, und ohne mein Fleisch“), selbst wenn er nur noch aus Knochen bestehen würde wie eine Art Totengerippe, selbst wenn seine Nieren in seinem Inneren schwinden würden (Vers 27b), selbst dann wird er – noch „in diesem Leben“, noch bevor er „fortgeht ohne Wiederkehr, ins Land des Dunkels und des Todesschattens“ (10,21), noch bevor all dies geschieht, wird er – so seine Hoffnung – Gott schauen: „Ihn selber werde ich dann für mich schauen; meine Augen werden ihn sehen, nicht mehr fremd.“ Tatsächlich geht seine Hoffnung am Ende in Erfüllung: Er schaut JHWH mit eigenen Augen (42,5), viele („hundertvierzig“) Jahre *vor* seinem Tod (42,16–17).

Gott zu schauen *vor* dem Tod und *vor* der Wiedererlangung der Gesundheit und der Lebenskraft – das ist die Lösung, die das Ijobbuch anzubieten hat und wohl zugleich auch die Provokation, die es für uns enthält. Wie ist diese Lösung der Sache nach zu verstehen? Wohl so, dass im Schauen Gottes eine Form der Wahrnehmung angesprochen ist, die jene Ebene, auf der das Leid wahrgenommen wird, durchbricht. In der äußeren Realität hat sich noch nichts geändert. Ijob steckt noch voll und ganz in seinem Leid. Aber in seiner Wahrnehmung („schauen“) stößt er bereits in eine andere Dimension vor. Was sich ändert, ist sein *Bewusstseinszustand,* nicht sein äußerer Zustand. Allerdings hat Ijob diesen Bewusstseinszustand noch nicht erreicht. Er hofft mit innerer Gewissheit, dass er ihn erreichen wird. Noch kann er nicht sagen „Mein Auge *hat* dich geschaut“ (42,5), wohl jedoch: „Ich *werde* Gott schauen, meine Augen *werden* ihn sehen“ (Vers 26–27). Nach biblischem Verständnis ist dieser veränderte, erweiterte Bewusstseinszustand keine Einbildung, keine psychopathologische Erscheinung, sondern eine tiefere Form der Wahrnehmung. Was dort geschaut wird, wer dort geschaut wird, ist *Wirklichkeit:* Gott, der Erlöser. Er kann geschaut werden, weil „er lebt“, weil „er sich erhebt“ (Vers 25), weil er sich zeigt, weil er „spricht“, weil er „Antwort gibt“ (38,1).

Widerspricht die Lösung, die das Ijobbuch vertritt, nicht anderen Stellen der Heiligen Schrift? Nach Exodus 33,20 kann kein Mensch Gott schauen und am Leben bleiben. Tatsächlich hat die christliche Auslegungsgeschichte Ijob 19,26–27 auf die sogenannte postmortale Existenz des Menschen, auf sein „Leben nach dem Tod“ und auf die Auferstehung des Fleisches hin gedeutet. Hieronymus übersetzt: „Denn ich weiß, dass mein Erlöser lebt und dass ich am jüngsten Tage (in novissimo) von der Erde (de terra) auferstehen werde (surrecturus sim). Und ich werde wiederum mit meiner Haut umgeben, und in meinem Fleisch (in carne mea) werde ich Gott schauen.“

Aber was heißt eigentlich „nach dem Tod“, und was heißt „vor dem Tod“? Ijob wird Gott vor seinem Tod schauen – so hatten wir Vers 26 interpretiert und so wird es am Ende auch eintreffen (42,5). Allerdings wird das Schauen Gottes hier einem Menschen zuteil, der alles, was er besaß, verloren hat, und um den seine Freunde bereits getrauert haben wie um einen Toten (vgl. 2,13). So gesehen bewahrheitet sich dann doch Gottes Wort von Exodus 33,20: „Kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben.“

Der Autor lehrt Exegese des Alten Testaments an der Universität Wien

81. Jahrgang 2008 – Heft 3

Bibel und Liturgie

... in kulturellen Räumen

Koth

Thema

Feiern auf dem Weg zur Liturgie: Gottesdienst für Ungeübte

Birgit Jeggle-Merz
Gottesdienste mit/für Ungeübte(n): Orte der Sehnsucht und Erfahrungsräume des Transzendenten

Franz Annen
„Alles geschehe so, dass es aufbaut" (1 Kor 14,26). Paulus und die Gottesdienstpraxis in Korinth

Judith Könemann
Analyse: Der heutige Mensch und die Möglichkeit zur Feier

Martin Lätzel
„Wahrhaftig, Gott ist bei euch!" – Anmerkungen zu Gottesdiensten für Fernstehende

Bausteine

Wilfried Schumacher
Pastoral für Zaungäste. Seelsorge und Liturgie in einer City-Kirche

Anselm Burr
Liturgie in der City-Kirche Offener St. Jakob. Werkstattbericht

Hans Späth
Offene Tore in Herz Jesu

Gregor Jansen / Stephan Bazalka / Florian Unterberger
Bunt, laut und fromm. Kriterien gelingender Jugendgottesdienstpraxis in Wien

Ludger Schwienhorst-Schönberger
Das Buch Ijob (Teil 3)

Um-Schau

Rezension

Büchereingang

Österreichisches Katholisches Bibelwerk
Klosterneuburg